



Der Sprachaufenthalt in Manchester ist ein grosser Anreiz für die Schülerinnen und Schüler, sich für die Immersion zu entscheiden – heute umso mehr, als er neu vier Monate dauert. In dieser Zeit können die Jugendlichen ganz anders eintauchen in die Sprache und ins Leben als bei einem drei- oder vierwöchigen Aufenthalt. Und die Kontakte, welche sie in England knüpfen, werden nach vier Monaten intensiver und deshalb vermutlich oft langfristiger sein.

Fokus

Eintauchen in die Fremd- sprache

Fremdsprachen lernt man besonders gut, wenn man sie anwendet. Alle Schulstufen messen dem heute grosse Bedeutung zu und setzen deshalb auf den Sprachtausch. Wir zeigen Beispiele aus Primar- und Sekundarschulen, aus der Mittelschule und der Berufsbildung und lassen Schüler und Schülerinnen wie auch Lehrpersonen zu Wort kommen.

Fotos: **Dieter Seeger**

Viele Wege, eine Fremdsprache konkret zu üben

Ob auf einer Schulreise, im Klassenlager oder per Briefaustausch: Fünf Beispiele zeigen, wie Volksschülerinnen und -schüler vom Eintauchen ins Französisch oder Englisch profitieren können.

Text: **Katrin Hafner**

«Die Schweizer Wohnbevölkerung verfügt im Schnitt über Kompetenzen in zwei Fremdsprachen und zählt damit zu den europäischen Spitzenreitern: Das Erlernen dieser Sprachen erfolgt überwiegend in der Schule.» Dies steht in einem Grundlagenpapier der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) vom Juni 2015; die Aussage bezieht sich auf eine Nationalfondsstudie der Universität Bern über die nachhaltige Wirkung der Fremdsprachenpolitik.

Ziel: Sprache anwenden

Generell gelten in der Schweiz folgende übergeordneten Ziele in Bezug auf Fremdsprachen: In der obligatorischen Schulzeit sollen grundlegende Kompetenzen in einer zweiten Landessprache und in mindestens einer weiteren Fremdsprache vermittelt werden. Unabhängig von der Diskussion, ob eine oder zwei Fremdsprachen in der Primarschule angemessen seien und welche früher eingeführt werden soll, ist man sich einig: Das Lernen einer Fremdsprache lebt davon, dass die Sprache konkret angewendet wird.

Studien im In- und Ausland belegen zudem, dass Kinder mit Migrationshintergrund im Fremdsprachenunterricht gleich gut abschneiden wie Deutschsprachige. So heisst es im Grundlagenpapier der SAGW: «Migrationssprachen stellen beim Frühsprachenerwerb eine wertvolle Ressource dar.»

Das Sprachengesetz, das Anfang 2010 in Kraft getreten ist, hält Bund und Kantone dazu an, den Sprachaaustausch von Schülerinnen und Schülern aller Schulstufen zu fördern.

Die ch-Stiftung für eidgenössische Zusammenarbeit, die im Auftrag der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) sowie des Bundes agiert, bietet auf ihrer Webseite eine Zusammenstellung aller Austauschprogramme an und organisiert regelmässig Austauschkongresse, an denen sich Lehrerinnen und Lehrer über laufende Projekte, Praxisbeispiele und Möglichkeiten informieren können.

Wie Partnerschulen finden?

Die kantonalen Austauschverantwortlichen unterstützen Austauschprojekte im Rahmen der kantonalen Regelungen. «Die grösste Hürde für austauschinteressierte Lehrpersonen», so Marcel Steiner, kantonaler Austauschverantwortlicher in Zürich, «besteht darin, eine geeignete Partnerschule zu finden.» Diese Vermittlungsaufgabe übernimmt zunehmend die Plattform ch Twinning der ch-Stiftung. Letztere bietet auch organisatorische und didaktische Hilfsmittel, vermittelt Reisegutscheine und berät allgemein in Austauschfragen. «Es sollten alle Kontakte über die Austauschplattform ch Twinning erfolgen», sagt Marcel Steiner. «Denn: Je mehr Schulen sich da einschreiben, desto besser finden sich geeignete Partnerschulen.»

Und wer bezahlt ein Austauschprojekt? Grundsätzlich übernimmt in der Regel die Gemeinde die Kosten für einen Sprachaaustausch, der Kanton entrichtet eine Pauschalentschädigung.

Zahlen aus dem Kanton Zürich

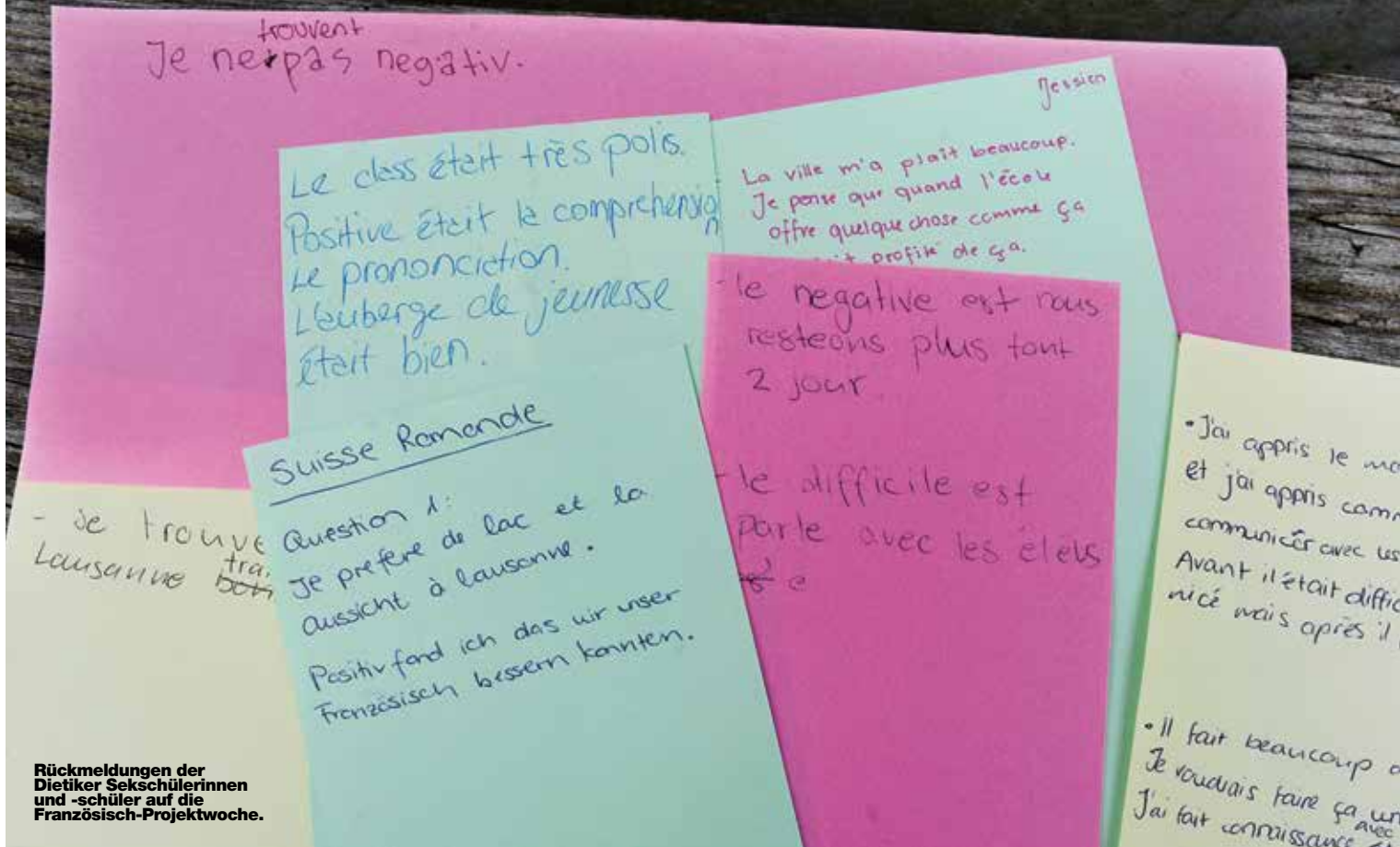
Da Gemeinden und Schulen im Bereich Kultur- und Sprachaaustausch aktiv werden können, ohne dass das Volksschulamt des Kantons Zürich davon Kenntnis hat, sind nicht alle Austauschprojekte bekannt. Statistisch erfasst wurden im Schuljahr 2013/14 neun Primar- und 18 Sekundarschulklassen.

Bereits vor zehn Jahren hat der Zürcher Bildungsrat den Lehrplan für die Volksschule ergänzt: «Die im Fremdsprachenunterricht erworbenen Fertigkeiten und Kenntnisse sollen nach Möglichkeit auch ausserhalb der eigentlichen Fremdsprachenlektionen angewendet und weiterentwickelt werden.» Seit dieser Lehrplanergänzung haben insgesamt etwa 4500 Kinder und Jugendliche der Volksschulen des Kantons Zürich in anderen Sprachregionen einen Austausch erlebt.

Der Lehrplan 21 unterstützt den Sprachaaustausch ebenfalls und mit dem Ziel, die gelernte Sprache real anwenden zu können und damit die Motivation für das Lernen nachhaltig zu stärken.

Weitere Infos:

- ▶ www.ch-go.ch
- ▶ www.vsa.zh.ch > **Schulstufen & Schulen > Interkantonal > Kultur- & Sprachaaustausch**
- ▶ chtwinning.ch-go.ch



Rückmeldungen der Dietiker Sekundarinnen und -schüler auf die Französisch-Projektwoche.

«Schulreise plus» Eine Primarklasse der Quims-Schule Aemtler A reiste in den Jura

Abida spricht zu Hause Bengalisch. Derzeit lernt sie am Langzeitgymnasium Lautein, seit der zweiten Primarklasse hat sie Englisch in der Schule. Französisch findet sie «eher schwierig» – auch wegen der Aussprache. Dass sie letztes Jahr in der Mittelstufe mit ihrer Lehrerin, Francesca Micelli, auf einer Schulreise in ein kleines Dorf im französischsprachigen Jura fahren durfte, sei «einfach super» gewesen. «Es ist cool, wenn man andere kennenlernt und merkt, dass man sich trotz der fremden Sprache versteht», sagt sie. Wenn sie mit Französisch gar nicht mehr weiterkam, redete sie mit den Gspänli Englisch. Ihr Klassenkollege Yannick ist selbst bilingue: Seine Mutter ist Französin. Dennoch habe ihm die Schulreise viel gebracht: «Auch ich habe nicht immer alles verstanden, aber das hat mich angespornt. Seither bitte ich meine Mutter, öfter mit mir Französisch zu sprechen.»

Seine ehemalige Lehrerin Francesca Micelli weiss aus Erfahrung: «Die meisten Schülerinnen und Schüler sind weniger motiviert für Französisch als für Englisch.» Umso zufriedener ist sie mit der «Schulreise plus», die sie mit einer sechsten Klasse durchgeführt hat. Als Haupterfolg nennt sie «ganz klar den Motivationsanreiz. Die Jugendlichen haben gemerkt: Hinter der Sprache stecken Menschen!»

Sechs Briefe haben ihre Schülerinnen und Schüler der Partnerklasse im Jura geschickt – und zwei Mal haben die

Schülerinnen und Schüler einander getroffen: einmal in Zürich, einmal im Jura. Zuvor hatten die Gäste ihre Wünsche für die Schulreise formuliert. Schliesslich machten beide Klassen eine Art Postenlauf durch die Partnerstadt.

Francesca Micelli wird wieder eine «Schulreise plus» durchführen. Sie ist überzeugt von einem Kurzaufenthalt bereits auf Mittelstufe, weil selbst «schwächere Kinder» begeistert waren vom Austausch. Denn: «Für einmal sind da keine hohen pädagogisch-didaktischen Ansprüche – sondern es geht einfach darum, mit einer fremden Sprache zu jonglieren. Und das machen fast alle gern, wenn sie ein gleichaltriges Gegenüber haben.»

Projektwoche Sekundarschülerinnen und -schüler aus Dietikon übernachteten in der Romandie

Im Rahmen der alle drei Jahre stattfindenden Projektwochen an der Sekundarschule Dietikon hat die Französischlehrerin Debora Bärtschi zusammen mit einer Kollegin einen Sprachaaustausch angeboten. «Mein Ziel war, dass die Schülerinnen und Schüler nach der Projektwoche mehr Freude haben am Französisch, weil sie merken, dass sie nicht nichts können und dass diese Sprache lebt – und zwar hier in der Schweiz.» Die Bilanz: «Es haben alle profitiert von diesem Kurzaustausch.» Als Schlüssel-Feedback bezeichnet die Lehrerin die Erkenntnis einer

Schülerin, die gemerkt habe, wie wichtig es sei, die Verben être und avoir zu unterscheiden und korrekt zu verwenden. «Im Schulalltag kann ich solche Regeln zig mal wiederholen, ohne dass sie bleiben – nach der eigenen Erfahrung aber bleibt es für immer», ist die Lehrerin überzeugt.

Gestärktes Selbstwertgefühl

Debora Bärtschi ist beeindruckt, wie sehr der Austausch das Selbstwertgefühl der Schülerinnen und Schüler gestärkt habe. Bei der Vorbereitung des Ausflugs hätten die meisten Zweifel geäussert, ob die Verständigung auf Französisch wirklich klappen würde. Zuerst habe es den Schülerinnen und Schülern tatsächlich Mut abverlangt, auf Französisch zu kommunizieren. Sie mussten zum Beispiel in Lausanne eine kleine Strassenumfrage machen bei Passanten und etwa herausfinden, wie der Stadtpräsident heisst und warum die zufällig Angesprochenen in Lausanne leben.

«Das direkte Zugehen auf die Leute hat den Schülerinnen und Schülern die Angst genommen: Sie erlebten, dass die meisten freundlich, hilfsbereit und in verständlichem Französisch auf sie reagierten», erzählt Debora Bärtschi. Übernachtet haben ihre Kollegin und sie mit der Projektklasse in der Jugendherberge Montreux. Am Folgetag besuchten sie eine Partnerklasse in Ollon, die gerade einen Sporttag durchführte.

In einer nächsten Projektwoche möchte Debora Bärtschi auf einen noch intensiveren Austausch zwischen der französischsprachigen und ihrer Klasse achten. Ihre Projektklasse aber war zufrieden: ▶

«Wir sind sehr begeistert von den beiden Austauschtagen. Es waren zwei sehr lustige und aufregende Tage, die für uns unvergesslich sein werden», schreiben Anja und Matea, zwei Sek-A-Schülerinnen in ihrer Rückmeldung, die den Abschluss der Projektwoche darstellte.

.....
«Longbridge»

Eine Sekundarklasse aus Brüttsellen erlebte eine Woche Englisch-Immersion

«Ich habe selten ein so tolles, kreatives Lager erlebt. Erstaunt war ich, dass es mit dem Englisch so gut geklappt hatte. Meiner Meinung nach war das eine der besten Erfahrungen, die ich je machen durfte.» Dies der schriftliche Kommentar von Servan, der in der Sekundarklasse Bruggwiesen aus Brüttsellen mit seiner Klasse und seinem Lehrer Stefan Rapold letztes Jahr am einwöchigen Englischlager «Longbridge» teilnahm. Die Idee dieses Lagers, das von Klassen des 8. und 9. Schuljahres gebucht werden kann: Die Schülerinnen und Schüler verbringen eine Woche in Rickenbach in einem Lager, in dem ausschliesslich englischsprachige Lehrpersonen unterrichten.

Karin von Siebenthal, Englischlehrerin und Dozentin für Fachdidaktik Englisch, hat Longbridge 2007 gegründet. Das Projekt wird vom Lotteriefonds des Kantons Zürich unterstützt; das Volksschulamt Zürich unterstützt es noch bis 2018 im Rahmen eines Pilotprojekts. Nebst der Konversation sind Theaterstücke, Vorträge und Spiele Bestandteil des Programms. «Die Jugendlichen haben ein Lagererlebnis, das nicht nach Lernen schmeckt, und dennoch lernen sie unheimlich viel», fasst der Lehrer Stefan Rapold zusammen. Ein Kollege brachte ihn auf die Idee, das Lager zu buchen – und er ist so begeistert, dass er nächstes Jahr mit einer nächsten Klasse wieder teilnehmen will. «Die Jugendlichen tauchen voll in die englischsprachige Kultur ein – einige haben freiwillig untereinander Englisch geredet.»

Es gibt «praktisch nichts zu tun»

Einziger Wermutstropfen: Es ist relativ teuer. Abgesehen vom Anteil, welcher der Lotteriefonds des Kantons Zürich übernimmt, muss entweder über Elternbeiträge oder andere Quellen für die Finanzierung gesorgt werden. Stefan Rapold hat es über kommunal ansässige Stiftungen versucht – mit Erfolg. Die Stiftung, die das Lager massgeblich mitfinanzierte, war über die schriftlichen und ausschliesslich positiven Rückmeldungen der Schülerinnen und Schüler dermassen erfreut, dass sie sich bereit erklärte, auch den nächsten Longbridge-Aufenthalt mitzufinanzieren.

Und was ist mit dem oft befürchteten Mehraufwand für den Lehrer? Stefan Rapold winkt ab. Er sei deswegen auch skeptisch gewesen, habe am Schluss aber – dank der tadellosen Organisation durch die Veranstalterin – «praktisch nichts zu tun gehabt».

Das nächste Mal will Stefan Rapold zum Beispiel schon vor dem Lager mit den Schülerinnen und Schülern eigene Abendprogramme vorbereiten. Ob seine Schülerinnen und Schüler im Englisch Fortschritte verzeichnen dank Longbridge, lässt er offen. «Das müsste man empirisch untersuchen, was nicht ganz einfach ist.» Wichtig aber sei: «Die Klasse hat so positive Erinnerungen an das Lager, dass der Zugang zur englischen Sprache mit positiven Gefühlen verbunden ist – und das ist eine wichtige Voraussetzung für Lernfortschritte.»

► www.longbridge.ch

.....
Briefe und Lager

Die Sechstklässler aus Eglisau sprachen zwei Wochen Französisch

Tim, 13, besucht heute die zweite Sek und erinnert sich gerne an seine Französisch-Erfahrungen, die er in der Primarschule Eglisau dank seines Lehrers Markus Bleiker gemacht hat. Zu Beginn der sechsten Klasse initiierte sein Lehrer Briefkontakte mit Schülerinnen und Schülern aus Salvan, einer im französischsprachigen Teil des Wallis gelegenen Berggemeinde.

Ende Mai der sechsten Klasse, im Rucksack trugen die Eglisauer knapp zwei Jahre Schulfranzösisch, trafen sich die beiden Klassen in Aarburg zu einem gemeinsamen Klassenlager. Vier Wochen später besuchten die Eglisauer ihre Freunde aus dem Unterwallis während einer Woche in Salvan. «Am Anfang dachte ich, dass es wohl schwierig wird mit den anderen Schülerinnen und Schülern – wegen der Sprache, aber auch, weil wir uns nicht wirklich kannten», erinnert sich Tim.

Viele gemeinsame Interessen

Schnell wurde im Lager aber klar: Da bestehen ganz viele gleiche Interessen, und: Die Kommunikation ist auch mit relativ bescheidenen Fremdsprachenkenntnissen möglich. Tim: «Wir sprachen Französisch und sie Deutsch – das war recht lustig und hat gut funktioniert.» Noch heute hat er mit einigen Gspänli aus dem Klassenlager Kontakt per Whatsapp – auch wenn sie sich da manchmal auf Englisch unterhalten. Was hat ihm rückblickend am meisten gebracht? «Ich habe Wörter gelernt, die wir in der Französischstunde nicht mitbekommen hätten. Umgangssprachliche Ausdrücke halt, das ist cool, weil man dann wirklich so redet wie die französischsprachigen Jugendli-

chen.» Und: «In der Sek profitiere ich vom Sprachaustausch: Mir fällt das Französisch recht leicht.»

Markus Bleiker, der bereits seit 18 Jahren mit seinen Schülerinnen und Schülern und einer französischsprachigen Klasse einen Sprachaustausch in Form von gemeinsamen Lagern praktiziert, freuen solche Rückmeldungen. Von der Oberstufe Eglisau hört er regelmässig, dass seine ehemaligen Schülerinnen und Schüler weniger gehemmt seien, sich auf Französisch auszudrücken. «Die Erfahrung, dass sie sich mit der Peergroup austauschen können, finden die meisten wirklich lässig. Ich habe schon erlebt, dass Kinder, die sonst nie freiwillig ein Wort Französisch sprechen, plötzlich den Knoten öffnen und locker drauflosreden.»

.....
**Austausch in Gastfamilien
Sekundarschülerinnen
und -schüler aus
Effretikon wohnten bei
Waadtländer Familien**

Hans Bernet, Sekundarlehrer in Effretikon, bietet seit rund zehn Jahren in der ersten Sek einen freiwilligen Austausch an: Die Zürcher Schülerinnen und Schüler wohnen je fünf Tage bei einer Gastfamilie in Epalinges, Kanton Waadt, und wenige Wochen später kommen die welschen Jugendlichen in die Zürcher Familien. Die Lehrpersonen wohnen während dieses Austauschs ebenfalls bei der jeweils anderssprachigen Lehrerfamilie des Austauschpartners. «Die Chemie muss stimmen, das ist das A und O», sagt Hans Bernet. Nach zehn Jahren, in denen er nun mit der gleichen Lehrerin den Austausch organisiert, sei der Aufwand dafür jeweils relativ gering: Im Voraus tauschen sich die Schülerinnen und Schüler per Brief oder E-Mail aus, und während des Aufenthalts in der anderen Sprachregion besuchen sie die Schule und verbringen Zeit in der Gastfamilie.

Danach sind sie «voll motiviert»

Wenn es Probleme gebe, dann höchstens, weil ein Schüler Heimweh habe, was jedoch sehr selten vorkomme. «Meine Schüler sind nach diesem Austausch für mindestens zwei Monate voll motiviert. Und Motivation ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für gute Leistungen», sagt Hans Bernet. Als Fachlehrer profitiere er auch selber von den Aufenthalten: «Ich kann mein Französisch immer wieder auffrischen!» Sein Tipp für Lehrpersonen, die Ähnliches planen: sich an die ch-Stiftung zu wenden oder direkt Schulen anzuschreiben. Wenn er in wenigen Jahren pensioniert wird, läuft der Austausch weiter: In seinem Schulhaus hat er Kollegen gefunden, die das Projekt fortsetzen werden. ■



Mein Ziel ist es, die Schülerinnen und Schüler zu begeistern für das Französisch. Die Rückmeldungen, die ich nach unserer Projektwoche mit einem Besuch einer welschen Klasse von den Jugendlichen erhielt, zeigen, dass es sich mehr als gelohnt hat. Am idealsten wäre es, wenn man eine fixe Partnerschule hätte, mit der man jedes Jahr einen Austausch organisieren könnte. Darum finde ich die Angebote der ch-Stiftung so wertvoll.

Debora Bärtschi, Sekundarlehrerin Dietikon, organisierte eine Französisch-Projektwoche mit Ausflug zu einer Schulklasse in der Romandie.

«Die Sprache bekommt man gratis dazu»

Die Gymischülerin Lilian Wong und der Informatikmittelschüler Raphael Meier haben beide zwei Sprachaufenthalte ganz unterschiedlicher Art hinter sich. Wo haben sie profitiert? Und wo nicht?

Interview und Foto: **Jacqueline Olivier**

Frau Wong, Herr Meier, was war für Sie die wichtigste Erfahrung aus Ihren Sprachaufenthalten?

Raphael Meier: Es war cool, ein anderes Land, eine andere Kultur, andere Leute kennenzulernen und mal das Umfeld zu wechseln. In Frankreich hat sich die Klasse an einer Sprachschule eine Woche lang auf das Sprachdiplom DELF vorbereitet, in England mussten wir den Sprachaufenthalt selber organisieren und waren zwei Wochen in unterschiedlichen Städten an unterschiedlichen Sprachschulen. Um die Sprache wirklich zu lernen, sind solche Aufenthalte allerdings zu kurz, darum standen für mich die persönlichen Erfahrungen im Vordergrund.

Lilian Wong: Ich finde auch: Das Wichtigste ist, gute Leute kennenzulernen und für sich selber neue Erfahrungen zu sammeln – damit man selbstständiger und offener wird und lernt, mit anderen zu kommunizieren. Die Sprache bekommt man bei einem solchen Aufenthalt quasi gratis dazu.

Eine Woche mit der Klasse in Frankreich, zwei Wochen allein in England – Herr Meier, wo haben Sie mehr gelernt?

Raphael Meier: Mündlich sicher in England, weil ich dort allein unterwegs war. Dafür war in Frankreich der Unterricht intensiver.

Lilian Wong: Es ist auf jeden Fall besser, wenn man allein geht. Wir waren als Immersionsklasse vier Wochen in Manchester und wurden zu viert oder zu fünft auf verschiedene Schulen verteilt, was zur Folge hatte, dass einige immer in der

Gruppe blieben und nie richtig aus sich herauskamen. Das ist total hinderlich, weil man sich immer in einer Sicherheitszone bewegt und nicht gefordert wird, auf Leute zugehen und sich auf Englisch verständigen zu müssen.

Gewohnt haben Sie jeweils in Gastfamilien – was bringt das für den Spracherwerb?

Lilian Wong: Das kommt auf einen selber an: Wenn man nur in seinem Zimmer sitzt, profitiert man nicht von der Gastfamilie. Wenn man sich aber viel mit den Gastgebern unterhält und mit ihnen auch einmal etwas unternimmt, lernt man automatisch viel von der Alltagssprache.

Raphael Meier: Es sind nicht alle Gastfamilien gleich. In England hatte ich Glück: Neben mir haben noch zwei andere ausländische Studenten bei der Familie gewohnt, und sie hat sich nach dem Abendessen immer Zeit genommen, mit uns noch eine halbe Stunde oder eine Stunde zu diskutieren. Dadurch konnte ich mich mündlich recht verbessern.

Frau Wong, Sie sind Immersionschülerin, warum haben Sie diesen Lehrgang gewählt – auch wegen der Möglichkeit des Sprachaufenthalts?

Lilian Wong: Nein, als ich an die KZU kam, gab es die Immersion dort noch gar nicht. Aber nachdem ich später ein individuelles Austauschjahr in Amerika gemacht hatte, musste ich einen Jahrgang tiefer wieder einsteigen. Und inzwischen gab es die Immersion. Deshalb habe ich mich entschieden, in eine Immersionsklasse zu wechseln, um das Englisch weiterhin täglich anwenden zu können.

Sind es nach Ihrer Erfahrung viele Schülerinnen und Schüler, die ein individuelles Austauschjahr absolvieren möchten?

Lilian Wong: Das könnte man meinen, aber die Nachfrage ist gar nicht so gross. In unserem Jahrgang waren wir 10 oder 11 Schüler und damit relativ viele, normalerweise gehen pro Jahrgang einer oder zwei. Wir waren alle gute Kollegen und haben uns gegenseitig motiviert. Wenn man zurückkommt, muss man halt in der Regel das verpasste Jahr nachholen. Das hält vermutlich viele von einem Austauschjahr ab. Auch die Vorstellung, ein ganzes Jahr von zu Hause weg zu sein, macht vielen wohl etwas Angst.

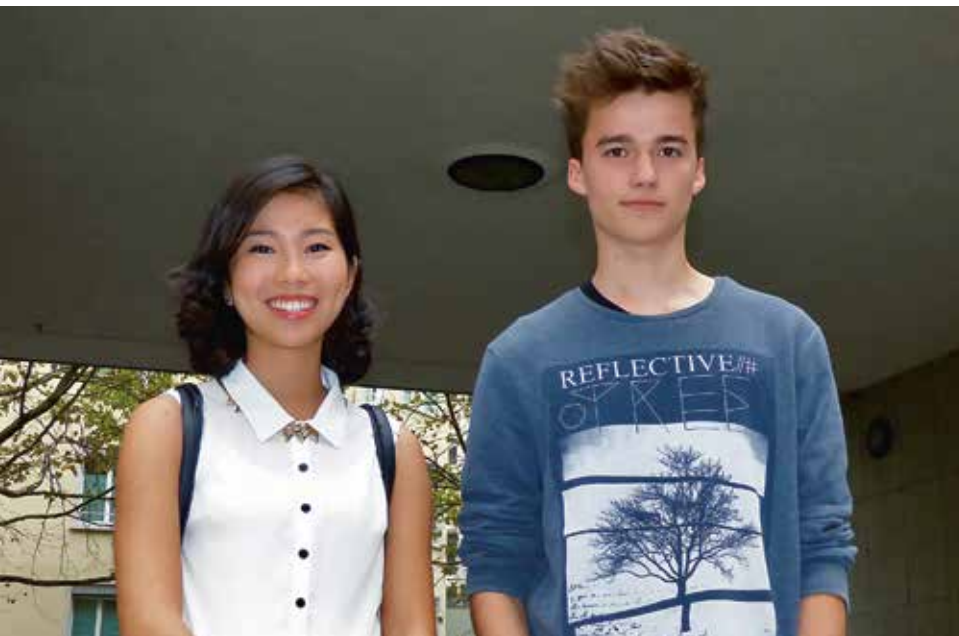
Fern von zu Hause sich in einer fremden Sprache verständigen müssen – hatten Sie Anfangsschwierigkeiten?

Raphael Meier: Ich hatte keine grossen Probleme, weder in England noch in Frankreich, obwohl mir das Französisch

Vielfältiges Angebot an den Mittelschulen

Angebote für Sprachaufenthalte kennen heute alle kantonalen Mittelschulen, Dauer, Form und Zielgruppen sind jedoch unterschiedlich. Obligatorisch sind Sprachaufenthalte oft für Immersionsschülerinnen und -schüler. An einigen Schulen reisen die Jugendlichen im Rahmen von Projektwochen in eine andere Sprachregion, etwa an der Kantonsschule Uster, an der ein selbst organisierter Sprachaufenthalt fester Bestandteil der sogenannten SOL-Spirale (Selbst organisiertes Lernen) ist. Der klassische Tandem-Austausch wird zum Beispiel an der Kantonsschule Stadelhofen gepflegt – mit Partnerschulen in der Romandie und im Tessin. Allerdings stellen die Verantwortlichen fest, dass immer weniger Jugendliche daran Interesse zeigen, weil sie Sprachaufenthalte im Ausland und von längerer Dauer bevorzugen.

An vielen Schulen besteht ausserdem die Möglichkeit, einen individuellen Sprachaufenthalt von einem Semester oder einem Jahr gemäss kantonalem Reglement zu absolvieren. Ein entsprechendes Gesuch einreichen darf, wer im vorletzten Semesterzeugnis vor der Abreise definitiv promoviert ist, über das Gesuch entscheiden muss jedoch die Schulleitung. Nach einem Jahresaufenthalt muss der Schüler oder die Schülerin das verpasste Jahr nachholen, ausser er oder sie hatte im letzten Semesterzeugnis einen Notendurchschnitt von 4,75. In diesem Fall ist eine Rückkehr in die Stammklasse möglich. [jo]



Lilian Wong ist in der 6. Klasse an der Kantonsschule Zürcher Unterland in Bülach. Nach einem individuellen Austauschjahr in Amerika verbrachte sie mit der Immersionsklasse im Rahmen eines Pilotprojekts obligatorisch vier Wochen in Manchester in England. Ab dem Schuljahr 2015/16 dauert dieser Sprachaufenthalt vier Monate.

Raphael Meier besucht die 3. Klasse der Informatikmittelschule an der Kantonsschule Hottingen. Ein einwöchiger Sprachaufenthalt in Frankreich im Klassenverband und ein zweiwöchiger, selbst organisierter Aufenthalt in England sind für alle Informatik- und Handelsmittelschüler der KS Hottingen obligatorisch.

nicht besonders liegt. Englisch ist für uns von der IMS halt einfacher, weil man in der Informatik Englisch ständig braucht; ohne Englisch ist man aufgeschmissen.

Lilian Wong: Es lief eigentlich von Anfang an ganz gut. Irgendwann habe ich einfach gemerkt, dass einem das Schulenglisch in den USA nicht viel hilft, weil sie dort teilweise ganz andere Wörter oder andere Satzstrukturen kennen. In England war der Unterschied weniger gross, weil das Englisch, das wir hier lernen, viel mehr auf England ausgerichtet ist als auf Amerika. In Manchester haben sich meine englischen Kollegen über meinen amerikanischen Akzent lustig gemacht.

Herr Meier, Sie waren jeweils an internationalen Sprachschulen. Die dortigen Schüler stammen aus allen möglichen Nationen, nur nicht aus dem Land selber.

Raphael Meier: Ja, in meiner Klasse in England kam die grosse Mehrheit der Schüler aus dem arabischen Raum. Diese Schüler blieben unter sich. Ich habe mich den paar anderen angeschlossen, die aus Frankreich, Russland oder Japan kamen. Und wir haben untereinander Englisch gesprochen. Das Problem für mich war

eher das tiefe Niveau dieser Schule. Viele in meiner Klasse konnten noch kaum Englisch, da hatte ich etwas Pech.

Hätten Sie bei der Wahl der Sprachschule gerne Unterstützung von Ihrer Schule in der Schweiz gehabt?

Raphael Meier: Ich finde, es wäre gut gewesen, wenn die Kanti uns einige Städte und dort einige Schulen zur Auswahl gegeben hätte. Sonst ist man von der Organisation abhängig, über die man den Sprachaufenthalt organisiert. Viele meiner Klassenkameraden haben eine andere Organisation gewählt und sind damit offenbar besser gefahren. Auch in dieser Hinsicht hätte ich mir Empfehlungen seitens der Lehrpersonen gewünscht.

Einen Sprachaufenthalt kann man unabhängig von der Schule absolvieren. Finden Sie es wichtig, dass die Schulen Sprachaufenthalte anbieten?

Lilian Wong: Auf jeden Fall, ich finde, in die Welt hinauszugehen gehört zur Bildung. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie es heute für mich wäre, wenn ich nicht in den USA und in England gewesen wäre. Ich hätte vermutlich schon die Matur und wäre am Studieren, aber die beiden Auslandsaufenthalte haben mir so viele Erfah-

rungen ermöglicht, die ich nicht missen möchte. Und wenn ein Sprachaufenthalt von der Schule angeboten wird, kann jeder diese Chance nutzen.

Raphael Meier: Ich finde es auch gut, wenn die Schule Sprachaufenthalte anbietet, allerdings würde ich sie nicht für obligatorisch erklären. Denn sonst gibt es immer Schüler, die sich in ihrem Zimmer bei der Gastfamilie verkriechen und diese zwei Wochen einfach irgendwie durchzustehen versuchen; das bringt sicher nichts. Die Schule könnte es stattdessen auf freiwilliger Basis in den Ferien anbieten.

Können Sie sich vorstellen, dass ein solches freiwilliges Angebot auf Interesse stossen würde?

Raphael Meier: Das kann ich mir durchaus vorstellen. Selber hätte ich ein solches Angebot wahrscheinlich auch wahrgenommen, aber fünf Wochen während der Sommerferien, um sprachlich mehr zu profitieren.

Sie finden zwei Wochen zu kurz, haben Sie trotzdem einen besseren Zugang zur Sprache gefunden?

Raphael Meier: Am Englisch habe ich heute mehr Freude, weil mir die englische Kultur gefallen hat. Zum Französisch habe ich den Zugang trotz der Woche in Frankreich nicht wirklich gefunden.

Lilian Wong: (lacht) Französisch macht mir im Moment auch nicht so Spass, weil ich durch meinen langen Aufenthalt in den USA, wo ich nie Französisch gesprochen habe, ziemlich schlecht geworden bin. Darum versuche ich jetzt wieder etwas aufzuholen. Und ans Schulenglisch musste ich mich ebenfalls erst wieder gewöhnen. Eigentlich hatte ich mich mega gefreut, dass ich durch die Immersion auch Biologie, Mathe und Geschichte in Englisch haben würde, aber als ich dann in den Stunden sass, kam mir dieses Englisch ziemlich fremd vor.

Glauben Sie, dass Sie Ihre jetzigen Sprachkenntnisse später im Beruf brauchen können?

Raphael Meier: Englisch braucht man in der Informatik auf jeden Fall, allerdings eher ein technisches Englisch. Da man aber je nach Betrieb auch Kontakte mit Kunden oder Lieferanten im Ausland hat, sind gute Allgemeinkenntnisse im Englisch sicher nützlich. Warum wir als Informatiker Französisch lernen müssen, verstehe ich hingegen nicht.

Lilian Wong: Sprachkenntnisse sind immer gut. Ich lerne Sprachen gerne so, dass ich sie fliessend sprechen kann. Nach der Matur möchte ich in Lausanne Psychologie und Kriminologie studieren, denn es ist mein Ziel, auch Französisch möglichst gut zu beherrschen. Ich möchte aber auch Englisch weiter anwenden können, um es nicht zu verlernen. Ich möchte mit der Aussenwelt möglichst viel zu tun haben und würde auch gerne mal im Ausland arbeiten können. ■

Während des Praktikums findet das Sprachenlernen für die Jugendlichen in ihrem Arbeitskontext statt, in dem sie gleichzeitig ihre praktischen Fähigkeiten einbringen können. Viele unserer Schüler hätten ohne das Angebot der Schule nicht die Möglichkeit, eine solche Erfahrung zu machen, weil sie nicht aus Familien kommen, in denen dies gefördert wird. Wenn sie zurückkehren, ist ihr Englisch deutlich flüssiger und sie trauen sich mehr zu.



Marlène Baeriswyl, ABU- und Englisch-Lehrerin an der Technischen Berufsschule Zürich, organisiert freiwillige Sprachaufenthalte mit Betriebspraktika in Oxford.

Sprache nicht nur theoretisch lernen

Einen Einblick in den englischen Berufsalltag zu erhalten und dabei Englisch zu lernen – diese Chance bietet die Technische Berufsschule Zürich besonders motivierten Lernenden. Ein Besuch an der TBZ.

Text: **Jacqueline Olivier**

Nein, nur «zum Plausch» reisen die 22 Lernenden, die für ein Betriebspraktikum in Oxford ausgewählt wurden, nicht nach England. Strenge vier Wochen stehen den Lernenden der Technischen Berufsschule Zürich (TBZ) im Oktober bevor: Zunächst zwei Wochen intensiver Sprachunterricht in der Sprachschule, anschliessend zwei Wochen Praktikum in einem Betrieb, wo sie möglichst aktiv Hand anlegen sollen. Um überhaupt einen Praktikumsplatz zu bekommen, mussten sie zuvor einen «letter of application» – also eine Bewerbung – schreiben, und über ihre Erfahrungen werden sie ein umfassendes Portfolio verfassen, selbstverständlich alles in Englisch.

Angebot stetig verbessert

Trotz des hohen Anspruchs sei die Nachfrage nach dem Angebot gross, stellt Marlène Baeriswyl, Lehrerin für Allgemeinbildung und Englisch, fest. Sie hat den Sprachaufenthalt in Oxford initiiert und gemeinsam mit ihrem Kollegen Stefan Ehrenberg sukzessive optimiert und ausgebaut. Vor neun Jahren reisten die ersten Informatik-Lernenden nach Oxford, um dort am College for International Education zwei Wochen ihre Englischkenntnisse zu verbessern und sie im täglichen Leben vor Ort und in einer Gastfamilie anzuwenden. Seither pflegen die beiden Lehrpersonen aus Zürich die Zusammenarbeit mit dieser Schule, haben jedoch über die Jahre bewirkt, dass das in den ersten Jahren noch eher tiefe Anforderungsniveau der Sprachlektionen angehoben wurde. So müssen sich die Jugendlichen heute ordentlich ins Zeug legen und jeweils am Nachmittag Prüfungsaufgaben für die Cambridge diplome (First, Advanced) lösen als Vorbereitung auf die Examen, die sie später an der TBZ ablegen. Vor drei Jahren kamen für einen Teil der Lernenden im Anschluss an die Sprachschule die Betriebspraktika hinzu, die über das internationale Austauschprogramm Leonardo da Vinci und mit der finanziellen Unterstützung der ch Stiftung möglich wurden. Und neben den Informatik-Lernenden dürfen inzwischen auch Augenoptikerinnen und -optiker mit nach Oxford.

Die Schweizer werden geschätzt

Wer sich für ein «internship» (Betriebspraktikum) interessiert, müsse in der Berufsfachschule gute Leistungen erbringen und hoch motiviert sein, betont Marlène Baeriswyl. In Interviews werden die Kandidatinnen und Kandidaten von den Lehrpersonen auf ihre Motivation hin geprüft. Wer dieses Auswahlverfahren erfolgreich abschliesst, muss eine schriftliche Bewerbung erstellen, die den Gepflogenheiten einer englischen Bewerbung entspricht. Mit den Dossiers reisen Marlène Baeriswyl und Stefan Ehrenberg dann nach Oxford, um sie an den Mann

respektive an die Betriebe zu bringen. Da man in England keine Berufslehre im schweizerischen Sinne kennt, sei dies vor allem im ersten Jahr ein schwieriges Unterfangen gewesen. Inzwischen nähmen jedoch diverse Betriebe jedes Jahr wieder einen oder zwei Lernende auf. «Sie haben gemerkt, dass unsere Lernenden grosses berufliches Know-how haben, anpacken und mitdenken, und schätzen deshalb ihre Mitarbeit während dieser zwei Wochen.»

Dennoch fliegen die beiden engagierten Lehrpersonen jeden Sommer wieder nach England, um die Kontakte mit den Betrieben aufzufrischen und neue von der Praktikumsidee zu überzeugen.

Auch während des vierwöchigen Sprachaufenthalts ihrer Lernenden ist Marlène Baeriswyl vor Ort, um die Jugendlichen zu betreuen. Unterstützt wird sie dabei während der ersten zwei Wochen von Stefan Ehrenberg, die ganzen vier ▶

Im Sinne der beruflichen Mobilität

In den vergangenen zwei Jahren habe das Thema Mobilität in der Berufsbildung stark an Bedeutung gewonnen, stellt Mary Miltschev, Beauftragte Fremdsprachen im Mittelschul- und Berufsbildungsamt (MBA) der Bildungsdirektion, fest. Sprachaufenthalte seien in diesem Rahmen ein wichtiges Angebot, das immer mehr Schulen im Programm hätten. Insbesondere die Berufsmaturitätsschulen haben diesbezüglich eine langjährige Tradition. An der Berufsmaturitätsschule Zürich beispielsweise werden für Lernende zweiwöchige Sprachaufenthalte für Französisch oder Englisch angeboten. Das Angebot ist freiwillig, eine Woche des Aufenthalts fällt in die Schulferien.

Vonseiten der Bildungsdirektion möchte man vor allem Sprachaufenthalte mit Betriebspraktika fördern, wie sie die Technische Berufsschule Zürich seit drei Jahren durchführt. Laut Mary Miltschev vom MBA planen zurzeit drei weitere Berufsfachschulen im Kanton ähnliche Modelle oder haben bereits ein entsprechendes Angebot. So etwa die Wirtschaftsschule KV Winterthur, die im letzten Frühling erstmals einen vierwöchigen Sprachaufenthalt mit Betriebspraktikum in England durchgeführt hat und nun zusätzlich ein Modell namens KV Plus anbietet. Dieses soll Lernenden der Profile E und M die Möglichkeit bieten, ihre Ausbildung für ein Jahr zu unterbrechen und stattdessen je sechs Monate in Frankreich und in England eine Sprachschule zu besuchen (Abschluss mit internationalem Sprachdiplom) und ein Betriebspraktikum zu absolvieren – wozu natürlich die Lehrbetriebe Hand bieten müssten. [jo]



Christian Huber, 26 Jahre, Informatiker im 4. Lehrjahr

«Ich gehe schon zum dritten Mal nach Oxford. Vor zwei Jahren habe ich nur zwei Wochen die Sprachschule besucht, letztes Jahr zusätzlich ein Praktikum gemacht. Wenn man länger bleibt und auch arbeitet, lernt man Leute und den britischen Arbeitsalltag kennen, das ist eine sehr gute Erfahrung. Im Praktikum kann man das gelernte Englisch gleich einsetzen, das ist sehr wert-

voll. Darum möchte ich, solange ich noch in der Lehre bin, noch einmal von diesem Angebot profitieren.

Mein erstes Praktikum habe ich letztes Jahr in einer Privatschule gemacht, wo ich den Informatik-Verantwortlichen unterstützt habe. Am Anfang war mir etwas mulmig zumute, weil ich nicht genau wusste, was auf mich zukommen würde. Schon an der ersten Sitzung, an der es um eine neue Telefonanlage ging, musste ich mitreden. Es ist aber gut gelaufen und nach zwei Wochen fühlte ich mich viel sicherer und konnte mich mit den Leuten gut verständigen. Ich habe mich zudem von Anfang an bewusst dafür entschieden, allein bei einer Gastfamilie zu wohnen, damit ich gezwungen bin, mich auf Englisch zu unterhalten.

Allerdings habe ich auch an der Berufsschule schon recht gut Englisch gelernt. Unsere ABU-Lehrerin unterrichtet teilweise auf Englisch und wir können zum Beispiel Aufsätze auf Englisch schreiben, wenn wir wollen. Das mache ich oft. Ich habe vor der Lehre schon in verschiedenen Betrieben gearbeitet, deshalb ist mir das technische Englisch, das in der Informatik wichtig ist, recht geläufig. In einem Betrieb hatten wir auch mit englischsprachigen Kunden Kontakt, was in meinem Lehrbetrieb nun nicht der Fall ist. Darum freue ich mich, dass ich mein Englisch in Oxford im Praktikum einsetzen kann. Dieses Mal arbeite ich bei einer NGO zum Schutz des Waldes. Mein Lehrbetrieb unterstützt mich, indem er mir für diese Zeit zusätzliche Ferien schenkt, die Kosten für den Aufenthalt trage ich hingegen selber. Die vier Wochen werden anstrengend, und wenn ich zurückkomme, muss ich das Portfolio verfassen, in dem ich meine Erfahrungen und Eindrücke wiedergebe. Das ist eine grosse Arbeit von 20 bis 30 Seiten; ich habe letztes Jahr viel Zeit dafür aufgewendet. Aber man lernt auch daraus, weil man sich natürlich bemüht, nicht immer die gleichen Formulierungen zu verwenden. Dieses Jahr muss ich gleichzeitig noch meine Vertiefungsarbeit schreiben – was ich ebenfalls auf Englisch machen werde.»



Julia Schinzel, 19 Jahre, Augenoptikerin

«Im Sommer habe ich meine Ausbildung zur Augenoptikerin abgeschlossen und freue mich nun sehr auf den Sprachaufenthalt in Oxford. Ein wenig nervös bin ich aber schon, denn ich gehe dort nicht nur zur Schule, sondern werde auch ein Praktikum in einem Optikergeschäft machen. Dass diese Möglichkeit be-

steht, wusste ich zunächst gar nicht, ein Lehrer hat mich darauf aufmerksam gemacht und gemeint, das wäre etwas für mich.

Ich hatte sowieso vor, nach der Lehre einen längeren Sprachaufenthalt im englischsprachigen Raum zu absolvieren. Weil ich über die Schule nun auch in England arbeiten kann, habe ich mich entschieden, an diesem vierwöchigen Programm bis Ende Oktober mit je zwei Wochen Sprachschule und Betriebspraktikum teilzunehmen und anschliessend bis Ende Jahr in Oxford zu bleiben, wo ich am gleichen College weitermachen kann. Ich denke, das Betriebspraktikum ist die perfekte Chance, um das gelernte Englisch im Berufsalltag anwenden zu können. Einen Sprachkurs kann ich auch in der Schweiz besuchen, aber diese Erfahrung ist nur im Land selber möglich. So werde ich meine Englischkenntnisse in kurzer Zeit erweitern und vertiefen können.

An der Berufsschule hatten wir eine Lektion Englisch pro Woche, das ist natürlich nicht viel. In den letzten ein, zwei Jahren war der Unterricht ausserdem fachspezifisch ausgerichtet, das heisst, wir haben vor allem Fachvokabular gelernt oder wie man Kunden am Telefon berät, Mails oder Briefe schreibt. Grammatik hingegen war kaum mehr ein Thema. Darum hoffe ich nun, dass an der Schule in Oxford das, was wir an der Berufsschule etwas vernachlässigt haben, mehr zum Zug kommt und ich gewisse Lücken schliessen kann.

Im Betrieb werde ich die einzige Praktikantin sein, und auch in der Gastfamilie bin ich allein. Ich finde das besser, weil sonst die Gefahr besteht, dass man mit dem Schweizer Kollegen oder der Kollegin Schweizerdeutsch redet, und das ist nicht der Sinn der Sache. Sowohl mit dem Betrieb als auch mit der Gastfamilie hatte ich per Mail schon Kontakt und habe ein gutes Gefühl, dass ich mich wohlfühlen werde.

In meinem Beruf ist Englisch vor allem im Verkauf hilfreich. Ich möchte mich später weiterbilden und vielleicht an der Fachhochschule Optometrie studieren. Dafür sind gute Englischkenntnisse auf jeden Fall nützlich, weil Optometristen noch mehr Aufgaben im Kontakt mit Kunden wahrnehmen.»

Wochen dabei ist ausserdem Reimer Putz, pensionierter Lehrer für Allgemeinbildenden Unterricht der TBZ. Die Lehrpersonen sind da, wenn einer der Jugendlichen ein Problem hat – etwa mit der durch das College vermittelten Gastfamilie –, führen die obligatorischen Aktivitäten wie den eintägigen Ausflug nach London durch, treffen jeden zweiten oder dritten Tag die Praktikanten, um sicherzustellen, dass für diese alles rund läuft.

Erste Optikerin in Ausbildung

Neben den 22 Praktikantinnen und Praktikanten reisen heuer weitere 23 Lernende der TBZ nach Oxford, um den zweiwöchigen Unterricht am College zu besuchen, von Montag bis Freitag von 9 bis 16 Uhr. Insgesamt nehmen dieses Jahr also 45 Schülerinnen und Schüler an dem freiwilligen Sprachaufenthalt teil – ein neuer Rekord. Wobei damit für die organisierenden und betreuenden Lehrpersonen die

Grenze des Machbaren erreicht ist, wie Stefan Ehrenberg zu verstehen gibt. Dafür haben er und Marlène Baeriswyl ein erfreuliches Novum zu vermelden: Zum ersten Mal nimmt eine Augenoptikerin teil, die den Sprachaufenthalt während ihrer Ausbildung absolvieren darf. Für Optikerinnen und Optiker stehe Englisch erst seit wenigen Jahren auf dem Stundenplan, erklärt Marlène Baeriswyl, ausserdem könnten es sich die kleinen Betriebe oft nicht leisten, während vier Wochen auf die Mitarbeit ihrer Lernenden zu verzichten. Deshalb konnten bislang Optiker-Lernende erst nach ihrer abgeschlossenen Lehre vom Angebot des Oxford-Aufenthalts Gebrauch machen.

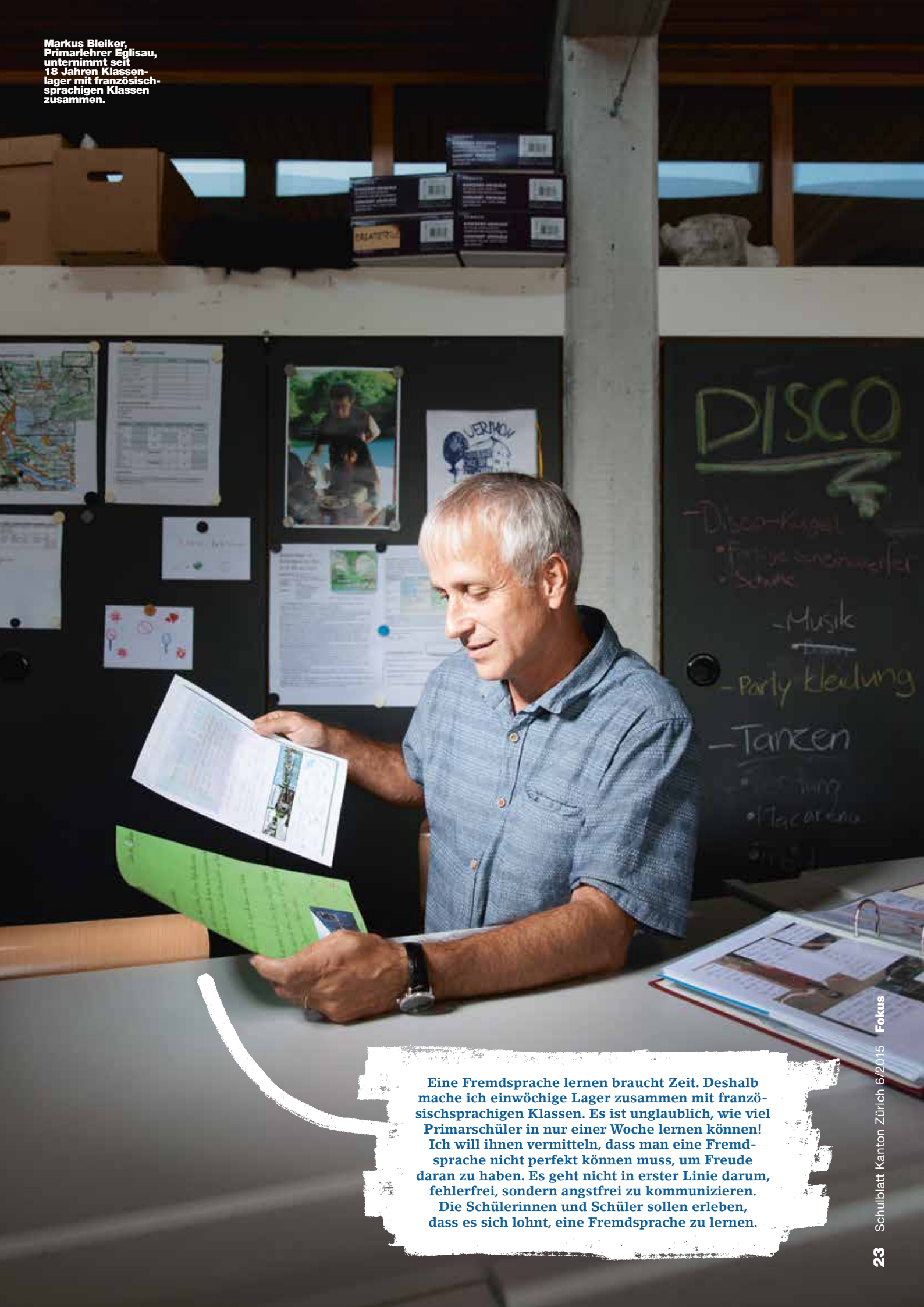
Marlène Baeriswyl hofft, dass allmählich ein Umdenken stattfindet. Denn die Betriebe profitieren von den Rückkehrerinnen und Rückkehrern aus England, wenn beispielsweise eine angehende Optikerin dank des gewonnenen Selbstver-

trauens im Umgang mit der Sprache und des gelernten Fachvokabulars plötzlich ganz selbstverständlich englischsprachige Kunden bediene.

Zum zweiten Mal dabei

Offenbar ist der Sprachaufenthalt mit Praktikum für die jungen Leute eine mehr als positive Erfahrung – so positiv, dass einige unter ihnen dieses Jahr bereits zum zweiten Mal nach Oxford mitgehen. Auf eigene Kosten notabene, denn die ch Stiftung zahlt für jeden Lernenden nur einmal den Beitrag von 2500 Franken. Der eine oder andere Lernende erhält für einen weiteren Aufenthalt finanzielle Unterstützung durch den Lehrbetrieb. Zumindest aber eine moralische, denn um einen Lernenden gleich zweimal nach England reisen zu lassen und ihn in dieser Zeit im Betrieb zu missen, müssen die Vorgesetzten von dem Angebot zweifellos überzeugt sein. ■

Markus Bleiker, Primarlehrer Eglisau, unternimmt seit 18 Jahren Klassenlager mit französischsprachigen Klassen zusammen.



Eine Fremdsprache lernen braucht Zeit. Deshalb mache ich einwöchige Lager zusammen mit französischsprachigen Klassen. Es ist unglaublich, wie viel Primarschüler in nur einer Woche lernen können! Ich will ihnen vermitteln, dass man eine Fremdsprache nicht perfekt können muss, um Freude daran zu haben. Es geht nicht in erster Linie darum, fehlerfrei, sondern angstfrei zu kommunizieren. Die Schülerinnen und Schüler sollen erleben, dass es sich lohnt, eine Fremdsprache zu lernen.